



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Arjuna, Harald: Vlamen und Wallonen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Flamen und Wallonen

**F**er Sprachenstreit in Belgien hat eine Höhe erreicht, die für die Ruhe des Landes gefährlich zu werden droht. Bis jetzt galt das Französische, die Schriftsprache der Wallonen, ausschließlich als Amtssprache. Aber die Flamen haben angefangen diese Alleinherrschaft zu erschüttern, und sie werden aller Voraussicht nach die volle Gleichberechtigung erlangen. Ihr endgiltiger Sieg ist nur eine Frage der Zeit.

Was die Flamen bestimmt, ihre Forderungen aufzustellen, ist der Wunsch, gerecht behandelt zu werden. Für den tiefer schauenden aber ist es klar, daß es sich hier nicht allein um Gerechtigkeit handelt, sondern daß es zugleich ein Vordringen des moralisch erstarkten germanischen Elements ist, das sich nicht länger vom romanischen am Gängelbände führen lassen will. Die französische Rasse, die so lange die führende in Europa gewesen ist, fängt augenscheinlich an, altersschwach zu werden, und dankt zu Gunsten der germanischen ab. Der Krieg vom Jahre 1870 war das Vorspiel des großen Dramas. Andre Akte sind in Vorbereitung. Einer davon spielt sich in dem Kampfe um das Gesetz Briendt-Coremans ab, das das Flämische dem Französischen völlig gleich stellen will. Die Zähigkeit, mit der die Flamen auf ihrem Rechte beharren, wird die Ränke der „Fransquillons,“ d. h. der Französischgesinnten überwinden, und dabei ist ihnen die moralische Unterstützung der national gesinnten Reichsdeutschen sicher. Es vergeht keine flämische Demonstration, wo nicht Telegramme und Briefe aus dem Reiche ankämen, um Sympathie zu bezeugen; selbst aus Osterreich, das Belgien so fern liegt, pflegen Huldigungsschreiben zu kommen, wie überhaupt das Interesse der Deutschösterreicher an dem Aufschwung der Flamen größer zu sein scheint als das der Reichsländischen. Die Wallonen auf der andern Seite haben die ganze französische Nation hinter sich. Sie stärken sich durch deren Litteratur, durch ihre Zeitungen, ja sie werden augenscheinlich auch materiell unterstützt. Man weiß, daß der frühere Minister Rogier, dem man jetzt in Brüssel ein Denkmal setzen will, offen für die Annexion an Frankreich gewirkt hat.

Bei diesem Gegensatz zwischen den beiden so verschiedenen Volksstämmen, die das heutige Königreich Belgien bilden, ist es gewiß nicht uninteressant, zu

untersuchen, wer eigentlich diese Wallonen und Blamen ihrem Ursprunge nach sind.

Die Germanen nannten Walah die Bewohner des römischen Reichs, ein Name, der sich bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Formen erhalten hat. Welschland, Wallis, Walchensee, Walachei, Welsch-Tirol, Welsh, Wales: es ist immer dieselbe Bezeichnung für das Fremde im Süden. So geht auch das Wort Wallon (vlämisch *Wale*, *Walenland*) auf diese Wurzel zurück. Die erste Erwähnung findet sich in den *Gesta abbatum Trudonensium* (Mon. Germ. X, 229), wo es von einem gewissen Adelhart heißt: *nativam linguam non habuit Theutonicam, sed quam corrupte nominant Romanam, Theutonice Wallonicam.*

Die ältesten Bewohner Belgiens waren Gallier, die aber im östlichen Teile (in der Gegend des heutigen Lüttich) von Germanen verdrängt wurden. Die Eburonen, Menapier und Tungern (Thüringer) waren Deutsche, und ihr Gebiet wurde erst spät durch den Einfluß der Bischöfe von Lüttich romanisiert. Auch Hennegau wurde später von den Franken besetzt, sie müssen aber dort sehr dünn gesät gewesen sein, da sie die einheimische Sprache allmählich, wie in Frankreich, annahmen. Doch kann man fränkischen Einfluß in den Mundarten nachweisen, vielleicht auch in der Orthographie. So ist es möglich, daß die Zeichen *nh*, *lh*, *xh*, *gh* (und *ch*), die das Wallonische allein anwandte unter den Mundarten der *Langue d'oïl*, der germanischen Sprache entlehnt sind. Auch das Wörterbuch giebt Auskunft über germanischen Einfluß. Namentlich in der Lütticher Mundart (vlämisch *Luik*) hat sich viel Deutsches erhalten. Offenbar wurden beide Sprachen, die romanische und die germanische, lange neben einander gesprochen. Wann das Germanische endgiltig verschwand, läßt sich nicht mehr feststellen. Von Rodulfus, der Abt von St. Trond war, wird in den *Gesta abbatum Trudonensium* unter dem Jahre 1007 berichtet, daß er des Deutschen nicht kundig gewesen sei, obgleich er eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte. Also muß damals in *Moustier-sur-Sambre*, seinem Geburtsort, der Gebrauch des Deutschen selten gewesen sein.

Wenn wir nach den Gründen fragen, warum das Romanische die Oberhand gewann, so müssen wir berücksichtigen, daß es durch den Einfluß des Lateinischen gestützt wurde, das die Kirchensprache und die Sprache der Wissenschaft und der Jurisprudenz war. Die Urkunden pflegten ja in lateinischer Sprache abgefaßt zu werden. Auch kann man nicht leugnen, daß den romanischen Sprachen ihr Satzbau ein gewisses Übergewicht über die schwerfälligern germanischen Sprachen sichert. Noch heute pflegen in gemischten Sprachgebieten die Kinder lieber die romanische als die deutsche Sprache zu sprechen. Dazu kommt das Übergewicht der romanischen Bildung im Mittelalter. Die aquitanischen Glaubensboten, die das Christentum in Belgien verbreiteten, die Geistlichen, die sich durch die Kenntnis der lateinischen Sprache

von den Laien abhoben, die Ritter, die später auf Frankreich als die Quelle der feinen Sitte schauten, die Troubadoure, die die kunstmäßigen Lieder der Provence nach dem Norden verbreiteten, sie alle waren bewußt oder unbewußt Verbreiter des Romanismus.

Die Mischung zeigt sich auch in der äußern Erscheinung und im Volkscharakter. Blonde Wallonen und Nordfranzosen sieht man ebenso häufig, wie man dunkle Flamen bemerkt; eine scharfe Grenze giebt es nicht, das Entscheidende ist schließlich die Sprache. Um von der alten wallonischen Sprache einen Begriff zu geben, will ich den Anfang der Kantilene auf die heilige Eulalia, eine christliche Märtyrerin, hersetzen, die zugleich das älteste poetische Zeugnis der französischen Sprache überhaupt ist.

Buona pulcella fut Eulalia:  
 Bel auret corps, bellezour anima.  
 Voldrent la veintre li Deo inimi,  
 Voldrent la faire diaule servir.  
 Elle nont eskoltet les mals conselliers,  
 Qu'elle Deo raneiet chi maent sus en ciel.\*)

Man sieht, die Sprache hat noch große Ähnlichkeit mit dem Lateinischen. Setzt hat sie sich natürlich weit davon entfernt, sodaß die heutigen Mundarten auch für den Kenner des Lateinischen und der französischen Schriftsprache schwer zu verstehen sind.

Zu einer Schriftsprache hat es das Wallonische nicht gebracht; der Einfluß der französischen Schriftsprache war zu groß. Im Mittelalter bediente man sich natürlich — ebenso wie in Frankreich — des Dialekts und hat darin einige beachtenswerte Werke (wie die liebliche *Novelle Aucassin et Nicolette*) geschaffen. Heute wäre es nicht mehr möglich, eine wallonische Schriftsprache zu schaffen; man beschränkt sich auf Volkslieder, Kinderreime und einige Theaterstücke. Eine 1889 gegründete *Société du Folklore wallon* unternimmt es, alles, was der Volkskunde dienen kann, zu sammeln und herauszugeben.

Der Einfluß Frankreichs, der schon früh begann, hat das Originale bei den Wallonen zerstört, sodaß sie heute mehr oder weniger von Paris abhängig sind. Kein großer Dichter hat in der Neuzeit ihren Ruhm verbreitet, und ihre Schriftsteller verschwinden in der Masse der französischen. Möglichst parisisch zu sein, der *Bohème* des *Quartier latin* anzugehören ist ihr Stolz. So zeigt auch die Presse in allem den Pariser Charakter, sie bringt es über eine Nachahmung der Boulevardpresse nicht hinaus. Die großen Pariser Blätter sind ihr Orakel, und für deutsche oder vlämische Verhältnisse zeigen sie kein Verständnis.

\*) Eine gute Jungfrau war Eulalia: Schönen Körper hatte sie, schönere Seele. Wollten sie besiegen die Feinde Gottes, wollten sie dem Teufel dienen lassen. Sie hörte nicht auf die schlechten Ratgeber, daß sie Gott verleugne, der oben im Himmel wohnt.

Auch das haben die Wallonen mit den Franzosen gemein, daß sie für fremdes Volkstum keine Liebe zeigen und sich deshalb selten die Mühe nehmen, Flämisch zu lernen. Wenn man hört, mit welcher unglaublicher Unwissenheit wallonische Senatoren über die flämische Sprache reden, mit welcher Überhebung und Verachtung sie oft über die Bestrebungen der Flamländer sprechen, dann fällt einem unwillkürlich der alte Spruch ein: Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. So haben sich die Senatoren nicht gescheut, die Flamen öffentlich Flamendians zu nennen, um anzudeuten, daß sie nicht mehr als Bettler seien. Dieser Mangel an Gerechtigkeitsgefühl zeigt aber nur, daß es um ihre Sache schlecht stehen muß; denn fühlten sie sich wirklich stark, so könnten sie ja leicht den Gegnern alle Forderungen bewilligen und doch ihren alten Einfluß behaupten, sie würden auch nicht zu verwerflichen Mitteln greifen, um ihn aufrecht zu erhalten. So aber zeigen sie durch ihr unritterliches Verhalten nur zu deutlich ihre Schwäche; all ihr Reichtum, den sie durch eine bedeutende Industrie erworben haben, kann ihre geistige Armut nicht verdecken. Ihrem Charakter ist der germanische Idealismus fremd. Sie sind nüchtern, positiv, sinnlich, raffiniert, gute Advokaten und Industrielle, aber hohe geistige Leistungen darf man von ihnen nicht erwarten.

Die Gegner der Wallonen sind die Flamländer oder Fläminger, die den nordwestlichen Teil Belgiens bewohnen. Ihr Name geht (nach Professor Kurth an der Universität zu Lüttich) auf das lateinische plana, Ebene zurück, hat also dieselbe Abstammung und Bedeutung wie das spanische llano in Südamerika. Sie selbst nennen sich Fläminger und ihr Land Vlaanderen, ihre Sprache het Vlaamsch, das Flämische, oder auch dietsche taal, die deutsche Sprache („Gezahl“). Schon durch die Benennung dietsch wird angezeigt, daß sie dem deutschen Sprachstamme angehören, wenn sie auch durch die langjährige politische Trennung das Bewußtsein dafür verloren haben. Ihre Sprache ist sogar reiner als die hochdeutsche, da sie alle Fremdwörter zu vermeiden sucht, und sie ist auch in vielen Punkten reicher geblieben. So hat man nicht weniger als drei Wörter für „Sprache.“ Taal und spraak unterscheiden sich etwa wie im Französischen langue und langage: also man spricht z. B. von einer nederduitsche taal, aber von stoute spraak (stolzer Sprache). Daneben gebraucht man noch das Wort tolk (englisch talk), wofür man im heutigen Hochdeutsch etwa Stimme oder „Organ“ sagen würde, z. B. tolk der tegenkanting „Organ der Opposition“ („Gegenkantung“), oder, wie ich in der letzten Nummer von Vlaamsch en Vrij („Flämisch und frei“) bei der Besprechung der neuen Zeitschrift „Alldeutschland“ finde: een vertrouwbare tolk voor wie de Alduitsche beweging kennen wil, „ein zuverlässiges Organ für den, der die alldeutsche Bewegung kennen lernen will.“

Um einen Begriff der Sprache zu geben, will ich einige Verse aus einem Gelegenheitsgedicht in deutscher Rechtschreibung anführen, das kürzlich

von dem Dichter Buyst verfaßt worden ist, als der Senat gegen das Gesetz Coremans stimmte.

Vlaanderens Herleving

Het Land dat vruger soo groot was,  
 Ons Vaderoord,  
 Se dachten dat het nü dood was;  
 Nog leeft het voort.

Germanen sein we gebleven;  
 Plots is ontwaakt  
 De Leeuw, de Vlaamsche, van Leven\*)  
 En Vüür doorblaakt.

Husee! De Nacht is geweken;  
 De Morgen gloort;  
 En Vlaanderens Haters verbleken  
 En vlüchten voort!

Husee! De Vlamingen streiden  
 Voor hünne Taal!  
 Husee! Na't streiden en leiden  
 De Segepraal!\*\*)

Das Wort segepraal ist eine glückliche Wiedergabe des Fremdworts „Triumph.“ Man könnte Hunderte solcher Übersetzungen aus dem Niederländischen schöpfen und dem Hochdeutschen einverleiben. Deshalb ist das Studium dieser interessanten Sprache jedem Deutschen sehr zu empfehlen, und es ist bedauerlich, daß sie nicht an den deutschen Hochschulen gelehrt wird, wo man doch sonst alles lernen kann.

Die Fransquillons pflegen den Flamen vorzuwerfen, sie hätten ihre Schriftsprache einem fremden Volke, nämlich den Holländern entlehnt, aber das ist ein Irrtum. Schon im Mittelalter bildete sich eine Schriftsprache in Belgien durch Mischung verschiedner Mundarten, die dann später nach dem Norden übertragen und da weiter ausgebildet wurde. Die ersten großen Sprachkünstler, wie der große Bondel, waren gerade Belgier, die sich nach dem freieren Nordniederland geflüchtet hatten. Allerdings ist es richtig, daß die

\*) Anspielung auf das flandrische Wappentier, den schwarzen Löwen, der plötzlich erwacht ist.

\*\*) Das Land, das früher so groß war, unser Vaterland,  
 Sie dachten, daß es nun tot wäre; noch lebt es fort.  
 Germanen sind wir geblieben; plötzlich ist erwacht  
 Der Leu, der flämische, von Leben und Feuer durchglüht.  
 Hurra! Die Nacht ist gewichen; der Morgen leuchtet;  
 Und Flanderns Hasser erblicken und flüchten fort!  
 Hurra! Die Fläminge streiten für ihre Sprache!  
 Hurra! Nach dem Streiten und Leiden der Triumph!

Belgier durch den Einfluß der französischen höhern Stände dahin kamen, ihre Muttersprache kaum noch in öffentlichen Leben und in der Litteratur anzuwenden, und es ist auch wahr, daß später ein kleinlicher Streit um die Rechtschreibung ausbrach, der es verhinderte, daß man auf den ersten Blick sehen konnte, daß nordniederländische und süd-niederländische Sprache eine Einheit bilden. Man kann auch nicht leugnen, daß Verschiedenheiten in der Schreibweise zwischen beiden Völkern auch heute noch bestehen, aber diese landschaftlichen Unterschiede, die etwa in der Art zu denken sind wie die zwischen dänischen und norwegischen Schriftstellern, sind nicht so groß, daß man von einer holländischen und einer flämischen Sprache reden könnte. Die Mundarten in Flanland sind allerdings verschieden genug — je nach der ursprünglichen Abstammung der Bevölkerung —, sodaß ein Bewohner von Brügge, wenn er nach Brüssel kommt, oft die dortigen Einwohner nicht versteht; aber bei größerer Berücksichtigung der Schriftsprache in der Schule wird sich das ausgleichen.

Die Flamen könnten mit mehr Recht den Spieß umdrehen und den Wallonen vorwerfen, sie bedienten sich der Sprache eines fremden Volks, denn sie haben zur Bildung des Neufranzösischen wenig genug beigetragen. Aber die Mehrzahl der Fläminge steht noch so unter dem Einfluß ihrer französischen Erziehung, daß sie nicht daran denkt, das Joch der französischen Kultur abzuschütteln. Die Fläminge wollen bis jetzt nur gleiche Verteilung von Licht und Schatten, und die meisten verehren noch, wenn sie den gebildeten Ständen angehören, die französische Litteratur und behaupten, daß gerade durch das Zusammenwirken beider Nationalitäten mehr geleistet werde, als wenn die Flamen ganz für sich stünden. Allerdings läßt sich nicht beurteilen, was die Flamen hätten leisten können, wenn sie nicht unter französischem Einfluß gestanden hätten, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die französische Kultur, als die höhere, in einer Zeit nationaler Erschlaffung viel zur geistigen Entwicklung der Flamen beigetragen hat, ebenso wie das eifrige Studium des Lateinischen und Französischen in Deutschland manches Gute gewirkt hat; die deutschen Klassiker standen ja auch — vielleicht ohne daß es ihnen selbst deutlich zum Bewußtsein kam — unter dem Einflusse der französischen Litteratur. Aber eine zu große Beeinflussung durch eine fremde Nationalität hemmt natürlich die eigene Entwicklung. Ist die Erziehung vollendet, dann macht sich jede Nation selbstständig, und hat sie sich einmal selbst gefunden, dann pflegt sie sich auch eine Zeit lang instinktiv gegen fremden Einfluß abzuschließen. Dann ist es aber auch bedenklich, wenn eine zweite Landessprache mit ihrem Einflusse diese natürliche Entwicklung unterbricht und hemmt.

Wir sehen in Böhmen, in Ungarn, in Krain, ja in Preußisch-Polen, wie sich die früher unterdrückte Volksmasse gegen den überlegenen geistigen Einfluß des Deutschen auflehnt und sich mit allen Mitteln von ihm zu befreien sucht. Die Deutschen pflegen das natürlich — ebenso wie die Franzosen bei Belgien —

für unrecht und thöricht anzusehen. Aber hier entscheidet schließlich allein der Erfolg. Wenn es die Slowenen usw. durch ihr energisches Vorgehen zu einer bedeutenden Litteratur bringen — was doch nicht unmöglich ist! —, dann haben sie eben mit ihren deutschfeindlichen Anstrengungen Recht gehabt. Ebenso steht es mit den Flamen. Das vlämische Volk beginnt sich zu fühlen und will seine eigne Kultur haben. Die Flamen, die in französischer Sprache schreiben, haben wohl einen größern Leserkreis; aber sie können ihre Eigentümlichkeiten niemals in einer fremden Sprache so gut zur Geltung bringen wie in ihrer eignen. Beherrschen sie aber, wie es wohl vorkommt, das Französische besser als ihre eigentliche Muttersprache, so ist das doch immer ein unnatürlicher, kein normaler Zustand.

Der vlämische Nationalroman *Vilenspiegel*, der die Geschichte des echt-vlämischen Nationalhelden *Eulenspiegel* zur Zeit Wilhelms von Oranien schildert, ist in französischer Sprache geschrieben. Jedenfalls war sein Verfasser der Koster des Vlämischen zu wenig kundig, als daß er ihn in dieser Sprache hätte schreiben können. Sicher hätte er aber dann größern Erfolg und größere Wirkung gehabt als jetzt, denn sein Roman wird von den des Französischen kundigen sehr wenig gelesen. Der Verfasser, der im größten Elend starb, wurde erst dem größern Publikum bekannt, als ein junger genialer Bildhauer auf einer Ausstellung in Brüssel das Modell seines Denkmals mit den beiden Hauptfiguren des Romans ausgestellt hatte. Jetzt steht das Denkmal zu seiner Ehre aufgerichtet in Brüssel; aber sein Roman wird doch nicht gelesen.

Vor kurzem hat *Cyrill Buyffe*, ein vlämischer Romanschriftsteller, der sich nach dem Haag zurückgezogen hat, einen heftigen Artikel gegen die vlämische Sprache geschrieben und den ganzen Flamingantismus verurteilt. Aber er hat immer mehr französisch als vlämisch gedacht und geschrieben, als er niederländisch schrieb; und der Hauptgrund, den er gegen die vlämische Bewegung anführt, ist auch ganz egoistisch: nämlich daß ein Schriftsteller, der auf die Flamen allein angewiesen sei, verhungern könne. Freilich, wer für ein kleines Volk schreibt, kann nicht den materiellen Erfolg haben wie einer, der einem großen Volke angehört; aber ebenso wahr ist es, daß allein durch Hochherzigkeit und Opfer eine neue Litteratur geschaffen werden kann. Die Flamen sind außerordentlich thätig, um ihre Bildung zu erhöhen, und das verdient alle Anerkennung. In der Poesie haben sie auch schon ganz beachtenswerte Leistungen aufzuweisen, während sie in der Prosa natürlich noch zurückstehen, denn die Poesie ist die Sprache des Herzens, des Gefühls, die Prosa aber, die mehr vom Verstande abhängig ist, kann sich erst in einer weitern Entwicklungsstufe eines Volks entfalten, wenn es vom Jünglingsalter in das Mannesalter eingetreten ist. In diese Periode treten die Flamländer jetzt ein. Sie wissen, was sie wollen, und werden die Mittel zur Durchführung ihrer Zukunftspläne

schon zu finden wissen; sie werden sich langsam entwickeln und allmählich die Wallonen überflügeln.

Freilich kann man sich auch denken, daß beide Nationalitäten völlig gleichberechtigt, in friedlichem Wettstreit ewig neben einander bestehen könnten. Ein Bild dieses Zustandes im kleinen bietet die Studentenschaft der katholischen Universität Löwen, wo die flämischen Landsmannschaften zusammen ein Kartell bilden, und die wallonischen ebenfalls, alle zusammen aber die Générale. Aber es ist wahrscheinlicher, daß mit der Zeit doch wieder ein Kampf um den Vorrang ausbrechen wird. Es handelt sich dabei nicht bloß um einen Zweikampf auf geistigem und litterarischem Gebiete, sowie auf dem der Sprache, sondern auch auf sozialpolitischem. Die Flamen vertreten noch das konservative, solide agrarische Element, sie sind auf dem Lande noch religiös, auch körperlich kräftiger; die Wallonen dagegen sind mehr industriell und neigen zur Sozialdemokratie. Bei innern Streitigkeiten werden wohl die Flamen die Oberhand gewinnen, wie immer die gesündere Rasse den Sieg erlangt über die entartete. Im Grunde beruht ja darauf jede Völkerbewegung.

Schließlich wird aber auch die auswärtige hohe Politik ein Wort mitzsprechen. Ob die Belgier ihre Neutralität im nächsten Kriege werden wahren können, ist ungewiß. Jedenfalls zeigt die Verblendung der Regierung, die die allgemeine Wehrpflicht nicht einführen will, daß das Land, das sich nicht verteidigen kann, auch reif ist zum politischen Untergang. Wer auch im nächsten Kriege siegen mag, jedenfalls wird er einen großen Einfluß auf Belgien gewinnen.

Die Flamen aber sollten sich beizeiten erinnern, daß sie deutscher Abkunft sind; sie sollten auch bedenken, daß es dem deutschen Reiche keineswegs gleichgiltig sein kann, ob französisches Wesen, ob französischer Einfluß mit Hilfe der Wallonen dem Germanentume gefährlich werden könnte. Das Deutschtum aber, das schon so viel durch Ausländerei eingebüßt hat und jetzt das Versäumte gut zu machen strebt, sollte auf alle Weise den bedrängten flämischen Brüdern zu helfen suchen.

Die Flamen suchen jetzt die Unterstützung der Nordniederländer, aber sie sollten auch mehr nach dem deutschen Reiche blicken. Sie sollten begreifen, daß dort noch eine Fülle von Kraft schlummert, die, geweckt, Großes ausführen kann; sie sollten sich den Vereinen nähern, die eine Wiederanknüpfung erstreben, wie dem „Alldeutschen Verband“ oder „Alldeutschland,“ und sollten erkennen, daß „an deutschem Wesen noch einmal soll die Welt genesen.“

Harald Arjuna

